

Vorwort

Gemachte Verhältnisse: Forschungsperspektiven auf Kindheit, Jugend und Geschlecht

Anna Buschmeyer, Sabina Schutter, Beate Kortendiek

„Möchte der kleine Mann vielleicht einen Keks?“ fragt die Verkäuferin beim Bäcker die Eltern eines Kleinkindes. Für sie ist selbstverständlich, dass es sich um einen Jungen handelt – schließlich trägt das Kind kein Rosa. Geschlecht wird in der Kindheit vor allem über eindeutig zuordenbare Kleidung und Accessoires „gemacht“. Dabei werden vor allem die Mädchen „markiert“. Dass Jungen Rosa tragen, Schleifen im Haar haben oder ihnen bereits mit wenigen Monaten Röcke angezogen oder Ohrlöcher gestochen werden, scheint fast undenkbar. Eine Essentialisierung von Geschlechterdifferenzen und -hierarchien wird durch visuelle Erkennungszeichen von Geschlecht verstärkt. Neben der Herstellung von Geschlecht manifestiert sich ebenso eine hierarchisierende heteronormative Geschlechterordnung wie auch die generationale Ordnung. Eltern entscheiden für ihre Kinder – einschließlich der damit verbundenen Geschlechterdifferenzierung in Alltags- und Erziehungsfragen. Dennoch ist die Position von Eltern – aber auch die von Lehrerinnen und Lehrern, von Erzieherinnen und Erziehern, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern – dynamisch: Sie tradieren oder modernisieren Mädchen- und Jungenwelten sowie die Jugendphase. „Doch das Kind lernt eben nicht nur von uns“, empört sich Emilia Smechowski in der aktuellen Ausgabe der „ZEIT“ (18.8.2016) und sieht die Zukunft ihrer Tochter *leider* rosarot:

„Mit vier wird mit großer Wahrscheinlichkeit ihr Interesse für Prinzessin Lillifee erwachen, mit zwölf wird sie sich fragen, ob ihre Oberschenkel dicker sind als die ihrer Lieblingskandidatin bei Germany's Next Topmodel, und mit 18 dürfte sie ein besseres Abi machen als die Jungen ihrer Klasse und sich dennoch eher für einen sozialen Beruf als den der Ingenieurin entscheiden.“

Warum ist das (immer noch) so? Wann und wie wird (Doing) Gender gelernt? Welchen Einfluss haben die sich wandelnden Geschlechterverhältnisse und die Vervielfältigungen von Geschlecht auf Kindheit und Jugendphase? Und was bedeutet es für Kinder, Jugendliche oder Eltern, wenn sie sich nicht den heteronormativen Strukturen anpassen?

Seit den frühen 1970er Jahren hat sich die Frauen- und Geschlechterforschung auf Basis des Konzeptes der geschlechtsspezifischen Sozialisation mit der Herstellung von Geschlecht im Kindes- und Jugendalter auseinandergesetzt (z. B. Hagemann-White 1984)¹. In den letzten Jahren ist es stiller geworden um das Sozialisationskonzept und um die Bedeutung von Geschlechterrollen und Geschlechterstereotypen. Andrea Maihofer hat gar von einem Tabu gesprochen, dem Andrea Bührmann aber in Ansätzen widerspricht (Maihofer 2002; Bührmann 2014)². Die Debatte um die geschlechtsspezifische Sozialisation wurde durch die Tendenz abgelöst, Geschlecht als Performanz oder

- 1 Hagemann-White, Carol (1984). *Sozialisation: weiblich – männlich?* Opladen: Leske und Budrich.
- 2 Maihofer, Andrea (2002). Geschlecht und Sozialisation. *Erwägen Wissen Ethik*, 14(1), 13–74.
Bührmann, Andrea D.; Diezinger, Angelika & Metz-Göckel, Sigrid (2014). Sozialisation der Geschlechter: Von der Geschlechterdifferenz zur Dekonstruktion der Geschlechterdualität. In Andrea D. Bührmann, Angelika Diezinger & Sigrid Metz-Göckel (Hrsg.), *Arbeit – Sozialisation – Sexualität* (S. 167–324). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

als immerwährendes ‚Tun‘ zu verstehen. In der konstruktivistischen Perspektive der Geschlechterforschung steht damit nicht das Erlernen oder Aneignen von geschlechtlichem Handeln im Mittelpunkt, sondern die dauernde (Re-)Produktion von Geschlecht, das Doing Gender. Mit „Constructing and Reconstructing Childhood“ haben James und Prout (1990)³ aus einer ebenfalls konstruktivistischen Perspektive die relationale Verfasstheit der Kategorie ‚Kind‘ konzeptioniert. Damit wird wiederum eine Abgrenzung von der Sozialisationsforschung vorgenommen, die ihrerseits auf Kinder überwiegend nur als ‚Werdende‘, also Noch-Nicht-Erwachsene fokussiert. Demgegenüber richtet sich die neuere Kindheitsforschung auf Kindheit als eigenständige Lebensphase. Die konstruktivistische Kindheitsforschung widmet sich der Frage, wie Kindheit möglich ist (Honig 2009; Bühler-Niederberger 2011)⁴, und untersucht damit die Kategorien, Diskurse, Handlungsweisen und Rahmenbedingungen, unter denen das generationale Verhältnis zwischen Kindheit und Erwachsenen hergestellt und aufrechterhalten wird. Die Konstruiertheit von Gender kann als ein theoretischer Ausgangspunkt dieser Perspektive gelten. Alanen (1994, 2005)⁵ knüpft mit der theoretischen Konzeption und Kritik an der generationalen Ordnung oder dem generationalen Ordnen an die feministische Analyse und Kritik der Geschlechterverhältnisse an. Das Verhältnis von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen als gesellschaftlich anerkanntes Unter- und Überordnungsverhältnis und die damit verbundenen institutionellen Prozesse und Zuweisungen von gesellschaftlichen Positionen weisen zahlreiche Parallelen zu Befunden der Genderforschung auf. Gleichwohl hat sich Gender in der Kindheits- und Jugendforschung mit wenigen Ausnahmen (noch) nicht als Querschnitts-Analysekategorie etabliert und intersektional orientierte Forschung, die Gender und Generation gleichermaßen untersucht, ist rar (Breidenstein/Kelle 1998)⁶.

Gender- und Kindheits- bzw. Jugendforschung zusammenzuführen, ist dabei eines der Anliegen dieses Schwerpunktes. Dies ist zum einen den empirischen Lücken geschuldet, die die Herausgeberinnen identifiziert haben, zum anderen aber auch als programmatischer Appell zu verstehen, um auf die empirischen Potenziale der intersektionalen Forschungsperspektive aufmerksam zu machen. Dass eine solche Verknüpfung bislang weitestgehend aussteht, zeigt sich auch im vorliegenden Heft. Einige Beiträge liefern Einblicke in die Konstruiertheit von Geschlecht, andere sind sensibel für die Herstellung von Generation. Eine Verknüpfung beider Konzepte scheint in der aktuellen geschlechtersensiblen Kindheits- und Jugendforschung bisher nur wenig in die Forschung vorzudringen. Wir hoffen dennoch, mit diesem Schwerpunkt einen Beitrag zu einer Annäherung zwischen Kindheits- und Jugend- sowie Genderforschung zu liefern und

3 James, Allison & Prout, Alan (1990). *Constructing and Reconstructing Childhood: Contemporary Issues in the Sociological Study of Childhood*. Oxford: Routledge.

4 Honig, Michael-Sebastian (2009). *Ordnungen der Kindheit: Problemstellungen und Perspektiven der Kindheitsforschung*. Weinheim: Juventa. Bühler-Niederberger, Doris (2011). *Lebensphase Kindheit. Theoretische Ansätze, Akteure und Handlungsräume*. Weinheim: Juventa.

5 Alanen, Leena (1994). Gender and generation: feminism and ‘the child question’. In Jens Qvortrup, Marjatta Bardy, Giovanni B. Sgritta & Helmut Wintersberger (Hrsg.), *Childhood matters. Social theory, practice and politics* (S. 27–42). Avebury: Aldershot. Alanen, Leena (2005). Women’s Studies/Childhood Studies: Parallels, links and perspectives. In Jan Mason & Toby Fattore (Hrsg.), *Children taken seriously in theory, practice and policy* (S. 31–45). London: Jessica Kingsley.

6 Breidenstein, Georg & Kelle, Helga (1998). *Geschlechteralltag in der Schulklasse. Ethnographische Studien zur Gleichaltrigenkultur* (Kindheiten, Bd. 13). Weinheim: Juventa.

für weitere Untersuchungen im Themenfeld anzuregen. Die Sammlung der Aufsätze ist anhand verschiedener Bereiche aus der Kindheits- und Jugendforschung gegliedert. Die ersten beiden Aufsätze beziehen sich auf das Forschungsfeld Schule, gefolgt von zwei Beiträgen, die die Kinderbetreuung und -erziehung in den Blick nehmen, den Schluss bildet ein Beitrag über die Jugendhilfe.

Bettina Kleiner nimmt mittels narrativer Interviews mit Jugendlichen, die sich als lesbisch, schwul, bisexuell oder trans*geschlechtlich bzw. als offen bezüglich ihres Geschlechts oder Begehrens definieren, Sequenzen in den Blick, in denen Gender oder Begehren in der Schulbiografie relevant werden. Damit schließt sie eine Leerstelle der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung und analysiert explizit die Erfahrungen einer Gruppe von Jugendlichen, die sich aufgrund ihrer Nicht-Anpassung an heteronormative Strukturen im schulischen Alltag Diskriminierungen und Beleidigungen ausgesetzt sehen. Kleiner beforcht aber auch die Handlungsmöglichkeiten der Jugendlichen, die unter anderem durch Bezugnahmen auf Bücher und Filme bspw. mit lesbischen oder schwulen Inhalten oder durch Körperinszenierungen die eigenen Lebenswelten sichtbar machen.

Gabriella Schmid, Felicia Schlegel und Evéline Huber untersuchen anhand von qualitativen Interviews mit Mädchen aus verschiedenen Altersgruppen in der Ostschweiz, wie sich im Laufe des Älterwerdens deren Einstellungen gegenüber Freizeitaktivitäten und Berufswünschen sowie deren Selbstkonzepte verändern. Dabei richten sie ihren Fokus auf geschlechtstypische und -untypische Vorlieben und Einstellungen und stellen fest, dass sich die jüngeren Mädchen (6–9 Jahre) durchaus offen für geschlechtsuntypische Freizeitgestaltung und Berufswünsche zeigen, während sich bei den älteren Mädchen (15–16 Jahre) eine deutliche Tendenz hin zu geschlechterstereotypen Zukunftsvorstellungen entwickelt. Die Älteren orientieren sich insbesondere an dem Ideal, als Mutter einmal für die Erziehung und Betreuung von Kindern zuständig zu sein und die eigene Erwerbstätigkeit aus diesem Grunde zurückzustellen. Die Autorinnen betten dies theoretisch in das Habitus-Konzept von Bourdieu ein und können zeigen, wie sich mit zunehmendem Alter ein vergeschlechtlichter Habitus ausdifferenziert.

Melanie Kubandt geht im Feld der Kindertageseinrichtungen der Frage nach, wie dort Doing-Gender-Prozesse ablaufen. Dabei analysiert sie zunächst die ‚offizielle‘ Seite der Bildungspläne und deren Darstellung bzw. Relevanzsetzung von Geschlecht. Sie stellt fest, dass sämtliche Bildungspläne das Thema Geschlecht berücksichtigen und zur Verbesserung der Geschlechtergerechtigkeit aufrufen. Weiterhin kann sie nachzeichnen, dass so gut wie alle Bildungspläne Unterschiede zwischen den (zwei) Geschlechtern als Ausgangspunkt für mögliche Probleme verstehen und damit „potenziell zu einer Essentialisierung von Geschlechterdifferenzen beitragen“ (S. 51). Im zweiten und zentralen Schritt wertet Kubandt ethnografische Beobachtungen in Kindertageseinrichtungen aus, um zu verstehen, wie die verschiedenen Akteur_innen dort Geschlecht herstellen. Spannend ist die Beobachtung, dass die Kinder zwar ständig Zuordnungen zu Geschlechtsgruppen vornehmen, diese aber nicht zwingend starr an der (biologischen) Geschlechtlichkeit sichtbar machen. Die Erzieherinnen dagegen verstehen sich als geschlechtsneutral, es stellt sich jedoch die Frage, wie sensibel sie für unbewusst ablaufende Prozesse der Herstellung von Geschlecht sind.

Geschlechtsstereotypen Darstellungen und deren Aufbrechen in Bilderbüchern, die in Kindertageseinrichtungen genutzt werden, widmen sich *Lars Burghardt* und *Florian Klenk* in ihrem Beitrag. Sie haben 133 Bilderbücher qualitativ und quantitativ untersucht und darin mehr als 6 000 Figuren analysiert. Mit Blick auf das Aussehen und die Handlungsweisen der Protagonist_innen zeigt sich ein vergleichsweise traditionelles Bild, in dem Frauen sowohl hinsichtlich ihres Aussehens als auch hinsichtlich ihrer Verhaltensweisen geschlechtsstereotype Merkmale zeigen, Ähnliches gilt für Männer. Im qualitativen Teil zeigen Burghardt und Klenk kontrastierend auf, wie ein Aufbrechen von Geschlechternormen aussehen kann. Der pädagogischen Rahmung und Reflexion von Bilderbüchern durch die Erzieher_innen, so schlussfolgern die Autoren, kommt in diesem Kontext eine besondere Bedeutung zu.

Sophie Domann und *Tanja Rusack* zeichnen in ihrem Beitrag anhand von Gruppendiskussionen und narrativen Interviews mit Jugendlichen in der offenen Kinder- und Jugendarbeit sowie in der Heimerziehung nach, welche Vorstellungen von Gender, Beziehungsformen und Sexualität bestehen und wie diese durch pädagogische Angebote gerahmt werden. Dabei wird deutlich, dass die Jugendlichen überwiegend in der heteronormativen Matrix verhaftet bleiben und eher stereotype Vorstellungen von Gender und Sexualität vertreten. Seitens der pädagogischen Angebote wird dies meist gestützt: Sexualität wird kaum durch sexualpädagogische Angebote aufgegriffen und wenn, wird der Fokus auf Gefahren gelegt. Die Autorinnen plädieren für einen Ausbau partizipativ ausgerichteter sexualpädagogischer Angebote, die den Schwerpunkt auf Diversität legen und sich an den Sichtweisen der Adressat_innen orientieren.

Offener Teil

Die Zeitschrift GENDER bietet ein Forum für theoretische und theoriepolitische Auseinandersetzungen und Kontroversen und den Gender Studies ein fachübergreifendes Forum für wissenschaftliche Debatten – dies wird in der aktuellen Ausgabe insbesondere im Offenen Teil deutlich.

Unter dem Wortspiel „Martensteine“ nimmt sich *Sigrid Nieberle* aus literaturwissenschaftlicher Sicht die aktuell vehement geführte Debatte um Gleichstellungspolitik und Gender Studies vor. In dieser haben besonders Publizisten von Kolumnen und Glos sen in den letzten Jahren rhetorisch „aufgerüstet“, und längst ist die Diskussion auch zu einer Generationenfrage unterschiedlicher medialer Dispositive geworden. Diese Entwicklung analysiert Nieberle unter semiotischen und kollektivsymbolischen Gesichtspunkten.

In Heft 3/2015 hat sich Linus Westheuser unter dem Titel „Männer, Frauen und Stefan Hirschauer. Undoing gender zwischen Praxeologie und rhetorischer Modernisierung“ positioniert. Hieran anknüpfend diskutiert nun *Stefan Hirschauer* in seinem Beitrag, bei dem es sich im weitesten Sinne um eine Replik handelt, die Konzepte des *Doing* und *Undoing Gender*. Ausgehend von einer Rekonstruktion des methodologischen Sinns und der Folgeprobleme des *Doing Gender* sowie der soziologischen Ergänzungsbedürftigkeit um das Konzept des *Undoing Gender* betrachtet er das Verhältnis von Mikro- und Makrotheorien in den Gender Studies. Der Autor plädiert dabei für

„das Dritte der Geschlechterdifferenz als eine Beobachtungsposition der Post Gender Studies“ (S. 114).

Die interdisziplinäre Debatte zwischen Wissenschaft und Praxis wird am Beitrag von *Sabine Zauchner-Studnicka, Veronika Hornung-Prähauser, Manuela Plößnig, Michael Leutner* und *Alexandra Kautzky-Willer* über Gender und Diabetes deutlich. In ihrem Aufsatz präsentieren sie Studienergebnisse, die es ermöglichen, Genderwissen der Sozialwissenschaften für die Informatik nutzbar zu machen. Konkret geht es dabei um die Entwicklung einer Diabetes-Selbstmanagement-Applikation, anhand derer ein Beitrag geleistet werden soll, zwischen gelebter Vielfalt der Geschlechterforschung und notwendigen Abstraktionsprozessen der Informatik zu vermitteln.

Abgerundet wird diese Ausgabe durch Berichte zur Jahrestagung der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der DGS zum Thema „Feminisms Reloaded“ in Gießen und zur Tagung „Mit uns die Zukunft. Nachhaltige Transformationen brauchen andere Geschlechterverhältnisse“ in Lüneburg sowie durch vier Besprechungen aktueller Neuerscheinungen aus der Frauen- und Geschlechterforschung.

Die Zeitschrift GENDER bedankt sich bei allen GutachterInnen, die diese Ausgabe durch ihre Expertise und Rückmeldungen unterstützt haben.